GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ein Hybrid-Hegemon

Eckart, Christel

2010

https://doi.org/10.25595/2339

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckart, Christel: *Ein Hybrid-Hegemon*, in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 21 (2010) Nr: 3/2010, 352-353. DOI: https://doi.org/10.25595/2339.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ein Hybrid-Hegemon

Christel Eckart

((1)) Am Ende seines Artikels hält Michael Meuser das Konzept der hegemonialen Männlichkeit weiterhin für „eine geeignete Heuristik (…), die aktuellen Herausforderungen und Neuformierungen von Männlichkeitspositionen begrifflich-analytisch zu erfassen.“ ((45)) Ein erstaunliches Ergebnis nach seinem detaillierten Durchgang durch die sozialstrukturellen Veränderungen in der Gesellschaft. Auch seine abschließenden offenen Fragen ((46)) lassen noch einmal Zweifel an dem empfohlenen heuristischen Instrument aufkommen. Man möchte diesen Fragen lieber mit Begriffen nachgehen, die das Ausdrucksvermögen für die beobachtete und erfahrene Dynamik in den Geschlechterverhältnissen erweitert. Hegemoniale Männlichkeit wird durch alle Krisenhaftigkeit der Moderne hindurch als Konstante behauptet, unter der die vielen aufgeführten Veränderungen der sozialen Position und Performanz von Männern ((5-11)) nur Variationen in einem geschlossenen Erklärungszirkel sind, in dem hegemoniale Männlichkeit und Krise der Männlichkeit als „gleichursprünglich“ gelten ((7)).

((2)) Im Korsett der strikten Verbindung von hegemonialer Männlichkeit mit der Erwerbsarbeit als ihrer zentralen institutionellen Stütze ((4)) und der globalen Dominanz der Männer gegenüber den Frauen als struktureller Tatsache ((14)) wird das Konzept hegemonialer Männlichkeit zu einem Passepartout und zu einem Ideenverhütungsmittel. Vieles könnte bei den von Meuser beschriebenen Veränderungsprozessen möglich werden. Doch deren Ausgang wird im Raster einer Strukturanalyse wie auf einem Videospiellevel gebannt. Der Hegemon dieses Powerplay ist keine Figur, eher eine Konfiguration, die unbegrenzt wandlungsfähig ist. Die aktuelle Form ist die transnationale business masculinity, die unternehmerische Front-Männlichkeit, eine technokratische Elite, deren Spielplatz der gesamte Globus ist ((38)) – drunter tut sie´s nicht. Die den Erdball umspannenden Wirkungsweisen der „hegemonialen Männlichkeit unter Entgrenzungsbedingungen“ sind analog zu modernen Management-Konzepten „ein auf permanente Innovation hin orientiertes Projekt“ ((43)), nichts Festgefügtes. Der Gefahr, hegemoniale Männlichkeit, die „als ein Regulierungsmechanismus der Geschlechterverhältnisse entstanden ist“, könnte sich bei so vielen Veränderungen der „gegenwärtigen Anwendungsbedingungen“ doch auflösen, hält der Autor die Anforderung des Wandels zur Kontinuitätssicherung entgegen: „Insofern muss sie sich modifizieren, um weiterhin wirksam zu bleiben.“ ((44)) Wer gegen wen?

((3)) Es scheint, als ob der Autor sein als „geeignete Heuristik“ ((45)) empfohlenes Konzept als Analyseinstrument immer wieder rundum erneuern wolle, um den komplexen Hybridmotor, der die Geschlechterverhältnisse in Schwingungen versetzt, mit einem Allzweckschraubenschlüssel auseinander zu nehmen. So wird der beobachtende Blick konzeptuell kanalisiert, was für eine selbst gestellte Frage in einem Aufsatz legitim und notwendig ist. Allein viele der von Meuser in der Erwerbsarbeit beschriebenen Entwicklungen eröffnen jedoch Ausblicke auf Prozesse, unter denen das bipolare System von Geschlechterverhältnissen – und damit eine konstitutive Voraussetzung für Hegemonie – sich aufzulösen beginnt. Meuser benennt vor allem den „Bedeutungsgewinn der Logik des reinen Marktes“ ((26)) mit seinen Anforderungen an die individuelle Gestaltung von Berufsbiografien und Berufsausübung. Die Individualisierung von beruflicher Planung und die „Subjektivierung von Arbeit“ machen vor den Frauen nicht halt. Nach dem Hegemoniekonzept bedrohen die markvermittelten Rationalisierungsprozesse die „homosoziale Konnotation beruflicher Wettbewerbsspiele“ dadurch, dass „Frauen zu Mitspielerinnen und Konkurrentinnen“ ((27)) am Arbeitsplatz werden. Die beschriebenen strukturellen Veränderungen der Erwerbsarbeit bis hin zur „Positivierung des Weiblichen“ und der „Feminisierung der Erwerbsarbeit“ ((28)) haben allemal Voraussetzungen und Folgen auch in den privaten Geschlechterverhältnissen und in den persönlichen, emotionalen Beziehungen und deren gemeinsamer Gestaltung, mit uneindeutigen Rückwirkungen auf die berufliche Arbeit, auch für Männer.

((4)) Der Blick mit der Hegemonie-Brille allein auf die Erwerbsarbeit erkennt nur ein Null-Summen-Spiel: Was Frauen im Berufsfeld gewinnen, verlieren die Männer. Durch einen linearen Vergleich zu „vorher“, zum „industriegesellschaftlichen Normalarbeitsverhältnis“ ((26)), sind die Entwicklungen der Männersituation durch ein „nicht mehr“ und durch Zerfallsprozesse charakterisiert: Die „unternehmerische Front-Männlichkeit“ ist „nicht mehr die traditionelle, in konservativen Kulturen verankerte bürgerliche Männlichkeit“, sie ist in dem Bild einer „weniger formalen, weniger patriarchalen, sondern stärker technokratischen Elite“ ((38)) definiert. Doch selbst in diesen Prozessen der „reinen Marktlogik“, in denen die Gleich-Gültigkeit menschlicher Arbeitskräfte in der ökonomischen Effektivierung ihrer Fähigkeiten im Arbeitsprozess begreifbar und erfahrbar werden, könnten empirisch Gegenbegriffe zur Hegemonie erfasst werden. Die werden von Meuser jedoch nicht verfolgt. Etwa Prozesse und Ansprüche der Partizipation, der Herstellung von Machtgleichgewicht, der subjektiven Bewertung von Arbeitserfahrungen jenseits von konventionellen Dichotomien. Der hegemonialen Männlichkeit könnten die Praxis der Anerkennung der Differenzen unter Männern und Frauen, selbst in der Form des Diversity-Managements, gegenüber stehen oder die Lust am Unterschied und die Fähigkeit zum Dissens.

((5)) Solche Gegenbegriffe zu formulieren wäre notwendig, um explizit zu machen, welche empirischen und normativen Bezugs- und Anknüpfungspunkte die Kritik beansprucht, die im Begriff der hegemonialen Männlichkeit stets impliziert ist und um darüber hinaus das Denken in Möglichkeiten nicht zu verhindern. Ohne solche empirischen, in der Praxis vorfindlichen Bezugspunkte für eine kritische Perspektive auf die möglichen Transformationen der Geschlechterverhältnisse jenseits von Dichotomien, hin zum Erkennen und Anerkennen von Interdependenzen, wird „hegemoniale Männlichkeit“ zum ideologischen Konzept und zur Quelle von Rationalisierungen für schwache Problemlösungen.

((6)) Unter der erklärten Absicht, den strukturellen Wandel

der Erwerbsarbeit als mögliche Gefährdung der Fundamente der hegemonialen Männlichkeit zu prüfen ((4)), gilt die Aufmerksamkeit Meusers nicht dem subjektiven Handeln und nicht der gelebten Praxis konkreter Personen im Umgang mit Erwartungen, Ansprüchen und Wünschen, ob und wie sie sich als Mann verhalten wollen. Dadurch wird unter der Hand jenes Fundament, das „eine zentrale institutionelle Stütze“ ((4)) sein soll, im neuen Typus des globalen Managers zur hegemonialen Männlichkeit selbst ((40)). Der neue Managertypus mag ein Experte in „permanenter Karriereplanung“ sein und als effizientes „unternehmerisches Selbst“ einflussreiche Markt- und Machtpositionen einnehmen – wir haben ihn kürzlich in der Finanzkrise auch die Umzugskisten aus seinem Büro tragen sehen –, doch dieser Typus eines Positionsinhabers ist nicht zugleich „hegemonietauglich“, sodass, frei nach Gramsci, seine Interessen und Orientierungen als geteilte Werte und gemeinsame Deutungsmuster von Männlichkeit als allgemeine übernommen würden. ((17))

((7)) „Hegemoniale Männlichkeit ist an gesellschaftliche Macht und Herrschaft gebunden“, so Meuser ((37)). Doch der Umkehrschluss gilt nicht. Der global business manager steht einflussreich in einer Machthierarchie, doch seine Männlichkeit setzt als solche keine allgemeinen Maßstäbe für kulturelle Orientierungsmuster ((14)) außerhalb der sozialen Gruppe von seinesgleichen. Von den „untergeordneten“ Männern wird er als Exekutor von Marktmacht erlebt und beurteilt (wie etwa die Figur, die George Clooney in „Up in the Air“ als professionellen Rausschmeisser verkörpert). Warum sollten sie seine Orientierungen teilen, statt die Anerkennung ihrer Lebenslage zu verlangen oder deren Missachtung zu kritisieren? Feministische Analysen zu den sozialpolitischen Modellen des Adult Worker – alle Erwachsenen haben für ihre ökonomische Existenzsicherung selbst zu sorgen –, denen Meuser in seinen Gegenwartsbeschreibungen nahe kommt, werfen konsequent die Frage auf: Was geschieht unter diesen Bedingungen der Verallgemeinerung von Erwerbsarbeit mit den bisher von Frauen zu verantwortenden Fürsorgetätigkeiten? Unter dem Hegemoniekonzept bleibt den Männern die Möglichkeit, Distinktions- und Dominanzgewinne gegenüber den Frauen durch deren Familienbindung heraus zu schlagen. Eine eigene Orientierung daran ist unter Männern nicht Gewinn versprechend, sie führt per hegemonialer Definition zur Marginalisierung. Doch mit dieser begrifflichen Einordnung ist deren praktische Relevanz und subjektive Bedeutung für Männer nicht ausgeschaltet.

((8)) An mehreren Stellen verweist Meuser auf solche vom hegemonialen Modell abweichende, aber neuerdings öffentliche Aufmerksamkeit gewinnende „Männlichkeiten“, lässt sie aber mit hegemonialem Blick im Abseits liegen. Seine Beobachtung, dass der „Mann als Vater“ in jüngster Zeit im Blickpunkt stehe und die Familienforschung den Vater entdeckt habe ((1)), verbindet er nicht weiter mit dem beschränkten Verständnis der klassischen Familiensoziologie, wonach die „intrafamilialen Aktivitäten des Mannes für seine geschlechtliche Identifikation weitgehend bedeutungslos“ bleiben ((21)), vielmehr scheint er ihm zu folgen. Die Erosion des männlichen Ernährermodells und den Wandel der Familienformen konstatiert Meuser. Dass manche Männer in prekären Beschäftigungsverhältnissen und mit geringem Beitrag zum Familieneinkommen sich dennoch als Oberhaupt der Familie definieren, interpretiert er als Griff nach einem Muster hegemonialer Männlichkeit. Es könnte jedoch auch ein Versuch jener beruflich verunsicherten Befragten sein, in einer anderen Wertesphäre als der der Erwerbsarbeit Orientierung und Anerkennung zu suchen und dies in den herkömmlichen Begriffen der Familienbeziehungen auszudrücken.

((9)) Das strukturelle Krisenkonzept kann Konflikte von Orientierungen und mögliche transformative Bewältigungsstrategien nicht erfassen. Vielmehr ordnet es, ohne Rücksicht auf individuelle Motive, Wünsche und Interessen, das jeweilige Handeln einer mehr oder weniger gelungenen Anpassung an den hegemonialen Typ zu. Dabei sind bestenfalls „Unsicherheitsbewältigungskompetenzen“ ((37)) zu erwerben. Eine wachsame Aufmerksamkeit gegenüber der Alltagspraxis Einzelner sähe, dass sie in ihrer Lebenswelt auch Erfahrungsmöglichkeiten suchen und realisieren, die das Hegemoniekonzept kaum als eigenständige zu erkennen vermag. Aus der „normativen Kraft des Diskurses“ von hegemonialer Männlichkeit, die „Spannungen, Ambivalenzen und Herausforderungen“ erzeugt ((31)), gibt es für den Autor offenbar kein Entkommen. Er hat selbst keine Sprache, um die empirischen Möglichkeiten und die Bedingungen für die Realisierung verändernder gesellschaftlicher Praxis zu erfassen. Er folgt der Sprachlosigkeit der Befragten, die (noch) keine Worte für die Orientierung jenseits des zerbröckelnden Normalarbeitsverhältnisses haben. Er vermutet, dass „manche ahnen, dass die Tragfähigkeit dieser Orientierung brüchig geworden ist“ ((35)) und dass das „Festhalten an traditionellen Mustern und Ansprüchen“ nur eine unzulängliche, nur noch verbale Inklusion in die Arbeitswelt herstellt ((36)). In der Improvisation ihres veränderten Alltags wissen die Befragten möglicherweise schon mehr.

((10)) Auf diesen tönernen Diskursfüßen soll nun ausgerechnet die transnational business masculinity noch eine „wenn auch spannungsreiche Einheit von Männlichkeit gewährleisten“? ((46)) Eine „patriarchale Dividende“ kann sie auch nicht mehr garantieren, denn sie ist von den Institutionen Ehe und Familie weitgehend abgekoppelt und entfernt sich sogar von der Heteronormativität ((39)). Der Begriff der hegemonialen Männlichkeit ist gesellschaftlich überdeterminiert. Die Chance der aktuellen Verstörung im Verständnis von Männlichkeit und im Geschlechterverhältnis besteht darin, dass sich die Intelligenz der Praxis von den Ideologien frei macht. Die Sozialwissenschaft hat sich dabei um Begriffe zu bemühen, die eine Sprache, die die Sehnsucht nach sprachloser Gewissheit umklammert, von der das Reden über Geschlechterverhältnisse durchdrungen ist, überwindet.

Adresse

Prof. Dr. Christel Eckart, Universität Kassel, FB Gesellschaftswissenschaften, Frauen- und Geschlechterforschung, Nora Platiel-Str. 5, D-34125 Kassel. Email: checkart@uni-kassel.de